

Forschungsprojekt Nr.: 1.5011**Berufsbiographien von Frauen in den neuen Bundesländern - Folgerungen für Beruf und Qualifikation****Bearbeiter/-innen**

Puhlmann, Angelika; Dr. Foster, Helga; Klähn, Margitta (BIBB);
Prof. Gieseke, Wiltrud; Dr. Siebers, Ruth (Humboldt Universität zu Berlin)
Engelbrech, Gerhard (Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung)

Das Projekt wurde in Kooperation mit der Humboldt Universität zu Berlin und dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung durchgeführt.

Laufzeit

II/93 bis II/96

Ausgangslage

Die anhaltend hohe Arbeitslosigkeit von Frauen in Ostdeutschland weist darauf, daß Frauen vom gesellschaftlichen Umbruch auf besondere Weise betroffen sind. Ihre Lebensbedingungen haben sich unter geschlechtsspezifischen Aspekten stark verändert.

Mit vergleichenden Gegenüberstellungen und Analysen sind vornehmlich Unterschiede und Ähnlichkeiten der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und der Struktur der Frauenberufstätigkeit in der DDR und der Bundesrepublik bzw. in Ost- und Westdeutschland herausgearbeitet, die Auswirkungen des gesellschaftlichen Umbruchs in Ostdeutschland auf das Leben von Frauen vor allem unter den Aspekten Arbeitslosigkeit sowie Reduktion von Kinderbetreuungsangeboten und damit notwendig werdenden neuen Lebensorganisationen von Frauen in der Forschung thematisiert worden.

Fragen nach berufsbiographischen Verbindungen zwischen vorhandenen Qualifikationen und Erfahrungen von Frauen, ihren beruflichen Wünschen und Vorstellungen und den sich ihnen heute bietenden Möglichkeiten zu Weiterbildung und Berufstätigkeit fanden bislang kaum Beachtung. Berufliche Neuorientierungen von Frauen in Ostdeutschland und die Rolle von Weiterbildung für diese Prozesse sind - insbesondere im Zusammenhang mit dem Erleben und der Verarbeitung des gesellschaftlichen Umbruchs - als Ansatzpunkte für Reintegrationsprozesse in das Berufsleben auch über Weiterbildung bislang nicht erforscht.

Ziele

Im Rahmen des Projekts sollten Erkenntnisse darüber gewonnen werden, welche Anforderungen an berufliche Bildung und Weiterbildung für Frauen in Ostdeutschland gestellt werden müssen, die selbst einen Beitrag zu Empfehlungen für Konzeptionierung und Gestaltung beruflicher (Weiter-)Bildung für Frauen in Ostdeutschland bilden sollten.

Erkenntnisziele waren dabei: Der Umgang mit der veränderten Lebenssituation, Wege zur Fortschreibung resp. der Umgang mit Abbruch oder Unterbrechung der Berufsbiographie; gegenwärtige berufliche Orientierungen, Werte und Normen. Diese Erkenntnisse sollten übergreifend Schlußfolgerungen auf Bedarf und Gestaltung beruflicher (Weiter-)Bildung für Frauen in Ostdeutschland erlauben. Insbesondere die Kooperation mit dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung läßt eine fundierte Verbindung zwischen einzelnanalytisch gewonnenen und repräsentativen Forschungsergebnissen im Feld zu; eine entsprechende IAB-Befragung von Frauen auch in Ostdeutschland ist während der Laufzeit des BIBB-Projekts durchgeführt worden. (Ergebnisse werden nun erst zum Ende des Jahres 1996 erwartet, so daß die Verbindung der Forschungsergebnisse erst dann erfolgen kann.)

Methodische Hinweise

Prozesse beruflicher Neuorientierung sind das zentrale Thema der auf den Beruf focussierten, 100 lebensgeschichtlichen Interviews, die im Rahmen des Projekts durchgeführt wurden. Die Auswahl der Interviewpartnerinnen erfolgte unter den Aspekten einer möglichst gleichmäßigen Verteilung auf Bundesländer und Altersgruppen. Die Interviewdauer lag zwischen einer und vier Stunden.

Der Großteil der Interviews wurde wörtlich transkribiert und auf dieser Grundlage in folgenden Schritten analysiert: Entlang dem Interviewverlauf wurde eine Inhaltsübersicht erstellt, die die Grundlage für eine Rekonstruktion der biographisch relevanten Daten und Ereignisse bot, die wiederum erste Hypothesen zum Fall erlaubten. Von hieraus wurden einzelne Interviewpassagen feinanalytisch bearbeitet, die ersten Hypothesen überprüft und ggf. korrigiert. Nach diesen Analyseschritten wurde die immanente Struktur des Falles herausgearbeitet und es konnte in der nun folgenden vergleichenden Betrachtung verschiedener Fälle die Typisierung unterschiedlicher berufsbiographischer Integrationen des gesellschaftlichen Umbruchs in Form beruflicher Neuorientierungsprozesse vorgenommen werden.

Ergebnisse

Zur Struktur beruflicher Neuorientierungen

So facettenreich wie die beruflichen Biographien von Frauen in der DDR sind auch ihre beruflichen Neuorientierungsprozesse seit der "Wende" in Ostdeutschland. Eingebettet in die Prozesse des gesellschaftlichen Umbruchs sind sie getragen von umfassenden Lebensbilanzierungen und schließen auch Auseinandersetzungen mit Weltbildern, Bildern von sich selbst und anderen ein. Sie dokumentieren Einengungen vor allem, aber auch Erweiterungen beruflicher Perspektiven ebenso wie persönlicher Lebensmöglichkeiten. Diese werden wiederum durchaus auch als Ausgangsbasis für (mögliche) neue berufliche Perspektiven verstanden. Sie werden jedoch obsolet, wenn keinerlei berufliche Perspektiven erkennbar sind. Deutlich wird hier: Beruf ist für die Frauen Leben, Leben Beruf, dies nicht als Relikt einer Vergangenheit, sondern als sinnstiftende Kontinuität in die Zukunft hinein.

Die Analyse lebensgeschichtlicher Interviews zeigt: Berufliche Neuorientierungsprozesse sind keine "Neuanfänge" von einem Punkt Null aus, selbst wenn bisherige berufliche Werdegänge oder Karrieren abrupt abgebrochen sind und ein Einstieg z.B. über Weiterbildung in

vollkommen andere Berufe, Qualifikationen oder Tätigkeiten erfolgt¹. Vielmehr sind die Berufsbiographien von Frauen in Ostdeutschland in jedem Fall durch immanente (berufs-) lebenswichtige große Bögen bestimmt, die Verbindungen zwischen einzelnen Lebensphasen herstellen und auf diese Weise eine Klammer zwischen dem Leben vor und nach der "Wende", im gesellschaftlichen Umbruch bilden. Auch wenn diese Bögen von gegenwärtig begrenzten und mit Ungewißheit behafteten beruflichen Perspektiven ausgehend gespannt werden, so legen sie zugleich doch auch Ressourcen der Vergangenheit frei. Der Blick zurück kann so zu einem Blick in die Zukunft werden; er kann jedoch auch - jedenfalls zunächst - in der Vergangenheit verhaftet bleiben. Dies ist in entscheidendem Maße davon abhängig, welche biographischen Ressourcen für die Ausdeutung der gegenwärtigen Berufs- und Lebenssituation und des bisherigen (Berufs-)Lebens zur Verfügung stehen bzw. aktiviert werden (können). Dabei ist ein Wechselverhältnis festzustellen: Je begrenzter die gegenwärtige Lebens- und Berufssituation ist, desto eingengter scheinen die aktivierbaren Ressourcen und je eingeschränkter das zur Interpretation zur Verfügung stehende Spektrum an Ressourcen ist, desto eingengter wird die gegenwärtige Lebenssituation wahrgenommen. Zu solchen Ressourcen gehören an erster Stelle die bisherigen Ausbildungs- und Berufswege: das Spektrum der bislang erlernten und ausgeübten Berufe und Tätigkeiten, der beruflichen Interessen und Ambitionen, das Spektrum auch früherer Berufswünsche. Regelmäßig greifen Frauen bei ihrer beruflichen Neuorientierung auf diese Ressourcen zurück und sie spielen auch bei der biographischen Integration beruflicher Weiterbildung heute eine wichtige Rolle. Dieser Rückgriff ist ein regelmäßig auftretendes Phänomen und kann daher als spezifische Form der Biographisierung des gesellschaftlichen Umbruchs bezeichnet werden. Der Beruf als zentrales Element im Leben von Frauen in der DDR hat seine Bedeutung für die Strukturierung der Neuorientierungsprozesse von Frauen in Ostdeutschland behalten. Kennzeichnend für diese Prozesse ist, daß in ihnen berufliche, soziale und ideologische Aspekte untrennbar miteinander verbunden sind und daß sie in unterschiedlichen Etappen verlaufen: die der „Wende“, die der Weiterbildung und die des Übergangs auf den Arbeitsmarkt bzw. in eine neue Berufstätigkeit.

Die "Wende" - lebensgeschichtliche Integration eines politisch-historischen Ereignisses

Für den Zeitraum der Umwälzungen in der DDR, der Maueröffnung und der deutschen Vereinigung verschmelzen in den meisten biographischen Rekonstruktionen Ereignisse und Zeiten ineinander. In *Erinnerung* geblieben ist den Frauen eine in ihrer zeitlichen Abfolge kaum strukturierte Phase, eine Zeit, die nicht eine Zeit ihres Lebens zu sein scheint, eine geschichtliche Phase, die sich mit der eigenen Geschichte nur schwer verbinden läßt. Die politischen Geschehnisse und das eigene Leben in diesem Zeitraum scheinen fast unverbunden nebeneinander zu stehen. Die Ereignishaftigkeit und Beschleunigung der Zeit im politischen Geschehen scheint in der Erinnerung an diesen Zeitraum im eigenen Leben meist mit Ereignislosigkeit und Stillstand der Zeit zu kontrastieren. Die Dinge nahmen ihren Lauf und waren dem eigenen Zugriff entzogen. Es kam etwas auf einen zu, man wartete ab, die Ereignisse wurden am Fernseher verfolgt. Sie machten betroffen, ohne daß sie einen wirklich betrafen. Alles veränderte sich und doch blieb das eigene Leben - zunächst jedenfalls - davon unberührt. Dieses Auseinanderklaffen objektiver und subjektiver Realitäten im zeitlich-historischen Übergang 1989/90 kann heute nur noch schwer in die Erinnerung zu-

¹ Im folgenden liegt der Schwerpunkt auf beruflichen Neuorientierungen von Frauen, die ihren bisherigen Arbeitsplatz verloren haben.

rückgeholt und im Nachhinein mit Worten bezeichnet und festgehalten werden. So ist es vielen der von uns befragten Frauen kaum möglich, diese Phase in ihre biographische Rekonstruktion zu integrieren. Dieses Stück der eigenen Vergangenheit kann noch nicht in die Gegenwart geholt werden. Es entsteht dadurch eine Art Lücke oder Riß in der Erinnerung der Frauen an sich selbst in einer Welt, die sich inzwischen verändert hat. Zwischen dem Damals und dem Heute erstreckt sich ein 'weißer Fleck', ein mit häufig noch nicht geordneten und eher fragmenthaften Erinnerungen gefüllter Zeitraum. Allein an die Öffnung der Grenzen, dem herausragenden Ereignis in dieser Zeit, haben die meisten Frauen eine konkrete Erinnerung. Überraschung, Ungläubigkeit und Unsicherheit über die weitere Entwicklung bestimmten das Erleben. Die mit der Grenzöffnung gegebene Freiheit, in den Westen Deutschlands fahren zu können, verbindet sich für fast alle Frauen mit dem Erleben einer 'fremden Welt'. Die erste Fahrt in den Westen ist häufig ein schockartiges Erlebnis, in dessen Beschreibung das große Warenangebot und die Preise im Mittelpunkt stehen. Die Währungsunion und die deutsche Vereinigung bedeutet auch Befriedigung materieller Bedürfnisse und Verbesserung des Lebensstandards. Angesichts der Unsicherheit über ihre berufliche Zukunft sehen die meisten Frauen jedoch langfristig eher ein Absinken ihres Lebensstandards voraus. In ähnlicher Weise wird die mit der „Wende“ gewonnene Reisefreiheit als Hinzugewinn für die Lebensqualität gewertet, an dem sie jedoch im eingegengten finanziellen Rahmen nur selten teilhaben können.

In vielen Interviews findet sich der Begriff "Wende" als Markierungspunkt lebensgeschichtlicher Einschnitte im Zeitraum des gesellschaftlichen Umbruchs. Er wird hier transformiert auf die individuelle Ebene und zur Markierung von Wendepunkten im eigenen Leben verwendet. Das politische Großereignis erhält, so scheint es, konkreten Charakter erst in seinen Auswirkungen auf das eigene Leben. Neben Ereignissen wie Umzug oder berufliche Veränderungen findet sich hier eine altersgruppenspezifische Verkoppelung dieses historischen Datums mit dem Ereignis der Geburt eines Kindes sowie mit der Entscheidung gegen ein (weiteres) Kind. Am häufigsten wird der Begriff "Wende" jedoch im Zusammenhang mit Betriebsschließungen, dem Verlust des Arbeitsplatzes und der beginnenden Arbeitslosigkeit verwendet. Er wird in diesem Kontext zu einem Synonym für das unwiderrufliche Ende des bisherigen Lebens und zu einer Bruchstelle, die die (bisherige) Gegenwart zur Vergangenheit werden läßt.

Die Erfahrung der *Arbeitslosigkeit* bedeutet für alle Frauen eine Lebenskrise. Die Entlassung aufgrund von Betriebsschließung oder -verkleinerung wird, ebenso wie die 'Entlassung' in Kurzarbeit, die einer Kündigung häufig vorausgeht, als Erfahrung beschrieben, mit ihren Qualifikationen und ihrer Arbeitskraft, schließlich als Person nicht mehr gebraucht zu werden, überflüssig zu sein. Diese Erfahrung nimmt während der Zeit der Kurzarbeit und/oder Arbeitslosigkeit konkrete Gestalt an und manifestiert sich auf drei miteinander verwobenen Ebenen. Auf der *ersten Ebene* liegt das Erleben der Entwertung bisherigen beruflichen Leistung und des Einsatzes im Berufsleben. Die *zweite Ebene* umfaßt die Erkenntnis, nicht mehr dazuzugehören, ausgeschlossen zu sein. Im Laufe dieser Phase tritt der Wert von Arbeit als Form der Teilhabe an sozialem Leben deutlich in den Vordergrund. Mit dem Arbeitsplatz verlieren die Frauen ihr soziales Bezugssystem und zugleich ihren sozialen Ort. Die *dritte Ebene* umfaßt das Erleben, auf den Privatbereich und die dort anfallenden Arbeiten verwiesen zu sein. In der ersten Zeit gelingt es den Frauen z.T., mit häuslichen Arbeiten den Verlust ihrer Teilhabe an Berufsarbeit zu kompensieren. Doch kontrastiert die Hausfrauentätigkeit als einzig mögliche Tätigkeit schon bald immer stärker mit ihrem Bedürfnis nach

einer Berufstätigkeit, in der sie sich mit ihren Qualifikationen einbringen und Leistungen erbringen können, in der ihre Arbeit sinnvoll ist und Anerkennung findet und in der sie durch die Arbeit mit anderen in Kontakt sind. Das Hausfrauendasein ist für die meisten Frauen durch Langeweile, soziale Isolation, Abhängigkeit vom Arbeitsamt und in materieller wie sozialer Hinsicht u.U. auch vom Ehemann oder Lebenspartner gekennzeichnet. Kurz: Ohne Arbeit finden sich die Frauen im sozialen Aus. Mit dem Ziel, eine solche Situation auf jeden Fall zu vermeiden, durchzieht dieses Thema auch die Zukunftsentwürfe der Frauen.

Die "Wende" wird darüber hinaus als Markierungspunkt für negativ empfundene *Veränderungen sozialer Beziehungen* genannt. Mit dem Einzug der Arbeitslosigkeit hat Arbeit ihre vorherige elementare Bedeutung als Beziehungen stiftendes und die Menschen verbindendes Element verloren. Die Aufspaltung der Gesellschaft in Arbeitende und Arbeitslose läßt Arbeit nun zu einem Element der Trennung werden. Zur Veränderung sozialer Beziehungen zählt ganz zentral das Aufkommen neuer Wertsetzungen im Berufsleben. Alter wird nun ebenso zu einem Nachteil bei der Arbeitssuche - dies betrifft vor allem die über 40jährigen - wie der Umstand, (kleine) Kinder zu haben. Bereits in der ersten Phase wirtschaftlicher Umstrukturierung waren vor allem Frauen mit kleinen Kindern in der Konkurrenz um verbleibende Arbeitsplätze und beim Zugang zu Weiterbildung benachteiligt.

Für alle Frauen impliziert die „Wende“ umfassende *Veränderung der Lebenswelt*, die Prozesse der Selbstverortung in der veränderten Lebenswelt und die Auseinandersetzung mit Selbstbildern und Fremdbildern notwendig macht. Man ist nicht mehr, wer man war und muß sich mit neuen gesellschaftlichen Erwartungen, zu denen an herausragender Stelle geschlechtsbezogene Erwartungen gehören, auseinandersetzen. Diese Auseinandersetzungen sind zugleich ein essentieller Bestandteil der beruflichen Neuorientierungsprozesse. Im Kontext neuer Rollenerwartungen wird in den Interviews eine Ambivalenz gegenüber dem Thema "Frauen" deutlich. Einerseits ist bei den Befragten eine selbstverständliche Vertrautheit mit dem Thema vorhanden. Es scheint ein fester Bestandteil der eigenen Reflexionen über Gesellschaft und die eigene Lebenswelt zu sein und im eigenen Leben strukturierend auf Deutungsmuster gesellschaftlicher Gegebenheiten und Ereignisse zu wirken. Andererseits findet sich ein deutlicher Widerstand gegen dieses Thema, der sich jedoch eher dagegen richtet, sich als Frau neu definieren zu lassen. Das, was diese Definition nun beinhaltet, gilt den Frauen als von außen, vom westlichen System, übergestülpt, als eine fremde und entfremdende Neudefinition der eigenen Person, die mit Nachteilen und Defiziten assoziiert wird, von der sie sich negativ exponiert und in ihrem in der DDR erworbenen Selbstverständnis als Frau, und damit auch in einem Teil ihrer Identität, in Frage gestellt sehen. Dabei wird Frauenförderung und Frauenpolitik der DDR mit ihrer offiziellen Wertsetzung zugunsten von Frauen und in ihrer Gebrochenheit und ihrem Widerspruch zur alltäglichen Realität durchaus kritisch gesehen. Die vielfältigen Möglichkeiten beruflicher Entwicklung - auch durch Weiterbildung -, die Sicherheit des Arbeitsplatzes und der Teilhabe an Berufsarbeit sowie die Möglichkeiten, Beruf und Familie miteinander zu verbinden, werden positiv herausgestellt. Zugleich wird kritisch reflektiert, daß auch in der DDR Benachteiligungen von Frauen zu verzeichnen waren, "Bevorzugung" von Frauen nicht immer zu Aufwertung und Anerkennung der Geförderten führte, und Vereinbarkeitsregelungen etwa werden unter Hinweis auf häufige Fehlzeiten hinterfragt. Dennoch empfinden sie durch die Neudefinition als Frau heute den Verlust ihrer bisherigen selbstverständlichen Teilhabe an Beruf und Gesellschaft umso stärker. Der Auseinandersetzung müssen Frauen sich jedoch stellen, denn sie sehen sich heute mit neuen, z.T. diffus bleibenden Anforderungen konfrontiert. Wie muß ich

mich als Frau präsentieren, wie muß ich mich kleiden, schminken, verhalten, um eine Arbeitsstelle - oder auch eine Weiterbildung - zu bekommen? Was wird von mir erwartet, wie sieht mich der andere, wie wird er mich beurteilen, entspreche ich als Frau seinen Vorstellungen? Diese Fragen verunsichern umso mehr, als sie nun neben Qualifikationen entscheidende Bedeutung erhalten haben, wenn es um Bewerbungen oder den Verbleib auf einer Arbeitsstelle geht. Stärker als zuvor sind Frauen heute also gefordert, sich als Geschlechtswesen in der Arbeitswelt zu präsentieren, den meist männlichen Entscheidungsträgern zu gefallen und - möglicher Weise - vor allem andere weibliche Konkurrenz aus dem Feld zu schlagen. In dieser Auseinandersetzung spielen ost- und westdeutsche Frauenbilder - als Selbst- und Fremdbilder - eine große Rolle. Durch die Medien vermittelt und durch eigene Erfahrungen in der Begegnung mit Westdeutschen angereichert, bilden sie Kontrastfolien in der Wahrnehmung neuer Anforderungen an die Rolle der Frau. Aus dem Gefühl heraus, sich in der Defensive zu befinden, werden in den Interviews solche Auseinandersetzungen schon als Gegenrede formuliert. Die Rolle einer abhängigen Ehefrau, die auf den Haushalt und die Familie beschränkt ist, lehnen die meisten Frauen dezidiert ab und setzen ihre eigenen Vorstellungen einer gleichberechtigten Partizipation von Mann und Frau am Berufs- und Familienleben entgegen.

Mit dem gesellschaftlichen Umbruch ist für die meisten Frauen auch das Leben in seinen *zeitlichen Dimensionen* aus den Fugen geraten und auch auf dieser Ebene werden Neuorientierungsprozesse notwendig. So finden sich in vielen Interviews Passagen, in denen Frauen die zeitlichen Zuordnungen von Ereignissen und deren Abfolge schwerfällt. Dies betrifft, wie bereits ausgeführt, insbesondere die Phasen der beginnenden Ungewißheit über die Zukunft des Betriebs, des Arbeitsplatzes und der einsetzenden Arbeitslosigkeit. In diesen Phasen scheint die Zeit als Ordnungs- und Orientierungsfaktor für das eigene Leben an Bedeutung verloren zu haben. Es sind zugleich die Phasen, in denen die Frauen keine eigenen Handlungsmöglichkeiten sahen oder entwickeln konnten, die sie offenbar eher aus einer passiven, wenngleich betroffenen, Position heraus erlebt haben oder erinnern. Zu diesem Phänomen der Orientierungsproblematik in der Zeit mag auch beitragen, daß über diese Phasen wohl selten gesprochen wird und ihre Integration in die Biographien von daher schwerfällt. So äußerten einige Frauen, daß das Interview der erste Anlaß war, über ihre Erlebnisse in dieser Zeit zu sprechen. Passagen, in denen zunächst Zeiten sortiert werden müssen, um dann über das Erleben der unmittelbaren Umbruchsituation sprechen zu können, finden sich vor allem im Zusammenhang mit der Entlassung, deren Bedeutung als Bruch in der (Berufs-)Biographie im Verlust der zeitlichen Orientierung umso deutlicher wird. Von der umfassenden Veränderung der Lebenssituation ist ebenso die der eigenen *Lebenszeit* erfaßt. Der Verlust des Arbeitsplatzes als jähes Ende des bisherigen Lebens bedeutet zugleich den Verlust des lebenszeitlichen Konzepts und unterbricht die Selbstverständlichkeit seines, die Zukunft antizipierenden 'Immer-so-weiter'. Dieser Bruch verlangt nach neuen Zukunftsentwürfen, deren Voraussetzung Bilanzierungen nicht nur des bisherigen Lebens, sondern auch der aktuellen Position im Leben sind. Das Lebensalter ist Teil dieser Position und gewinnt als Zukunft bestimmender Faktor in beruflichen Neuorientierungsprozessen Bedeutung. So finden sich Reflexionen des Lebensalters im Zusammenhang mit Entscheidungen, einen Neuanfang zu wagen, im Kontext von Weiterbildungsentscheidungen und Lernerfahrungen. Veränderungen der Strukturierung von Lebenszeit kann auch als Veränderung eigener Haltungen erfahren werden und in der Retrospektive Vergangenheit und Gegenwart kontrastieren. Der *lebenszeitlich* erfahrene Einschnitt ist zugleich ein *lebensweltli-*

cher Einschnitt, der nach weitergehenden Neuorientierungen und Selbstverortungen auch in der eigenen Vergangenheit verlangt, ohne die neue Zukunftsentwürfe nicht entstehen können.

Der gesellschaftliche Umbruch hat das Weltbild erschüttert, Überzeugungen und Werte in Frage gestellt oder ungültig werden lassen. Der Bruch zwischen den Lebenswelten muß daher subjektiv verarbeitet werden und die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit ist zugleich zwangsläufig eine Auseinandersetzung mit der DDR, die häufig von der Suche nach der Logik der eingetretenen Entwicklungen und der eigenen Wahrnehmung von Hinweisen darauf geleitet ist. Hier finden sich etwa Fragen danach, ob man selbst etwas hätte anders machen können oder sollen oder gar eine gewisse Schuld am Zusammenbruch der DDR zu verzeichnen hat. Hier finden sich auch Neueinschätzungen des eigenen, in der DDR erreichten Bildungsstands und dem darauf basierenden Selbstbild. Solche Auseinandersetzungen und Fragen kennzeichnen individuelle Krisen, deren Bewältigung in Form einer Neuorientierung in der Vergangenheit für die Entwicklung von Zukunftsentwürfen für Frauen ebenfalls unerlässlich ist. Stabilisierende Rückbezüge finden sich häufig in den Interviewanfängen, wenn es um die Wahl des Ausgangspunkts der lebensgeschichtlichen Darstellung geht. Der Verweis darauf, eine schulische Entwicklung 'wie alle anderen auch' genommen zu haben oder die Kommentierung etwa von Darstellungen institutionalisierter Übergänge im schulischen und beruflichen Kontext im Sinne eines 'So ist es eben gewesen', sind Normalitätsetikettierungen, mit denen sich die Interviewpartnerinnen quasi in ihrer Vergangenheit verankern. Brüchig werden Erzählungen und Darstellungen, wenn es um Sachverhalte und Bezugssysteme geht, die in der Erinnerung noch gegenwärtig, de facto aber vergangen sind. Die Problematik, aus einer 'untergegangenen Welt' zu berichten, deren symbolisches Kommunikationssystem bereits nicht mehr verstanden wird resp. seine Bedeutung verloren hat und lächerlich wirken kann, wird hier deutlich. Dies betrifft insbesondere die Mitgliedschaft in politischen Organisationen, innegehabte politische Funktionen oder Auseinandersetzungen mit politischem Charakter auch im Berufsleben. Hier finden sich ebenfalls Normalitätsetikettierungen, die jedoch eher die Funktion zu haben scheinen, nicht mehr Erzählbares wenigstens zu charakterisieren.

Weiterbildungserfahrungen von Frauen in Ostdeutschland

Für die beruflichen Neuorientierungsprozesse von Frauen in Ostdeutschland sind ihre Weiterbildungserfahrungen von zentraler Bedeutung. Motivationen, Entscheidungsprozesse und Zugangswege sind hier ebenso wichtige Aspekte wie Erfahrungen in der Weiterbildung selbst und der darauf folgenden Neuorientierung auf dem Arbeitsmarkt oder in einer Berufstätigkeit.

Die Frage nach *Motivationen zur Weiterbildung* mag angesichts der Tatsache, daß Teilnahme an Weiterbildung in Ostdeutschland vor allem als eine Notlösung, die einzige Alternative zu nicht vorhandener Arbeit gelten kann, müßig erscheinen. In den Interviews wird jedoch deutlich, daß die Beurteilung von Weiterbildung über das Interpretationsschema "Notlösung" weit hinausreicht und daß dieses Interpretationsschema selbst in sich differenziert zu betrachten ist. Praktisch alle von uns befragten Frauen wollen lieber arbeiten als "die Schulbank drücken". Fast alle diese Frauen hegen Zweifel am "Sinn" von Weiterbildungen, wenn sie nicht - oder nicht unmittelbar - in eine Berufstätigkeit oder wenigstens in eine Erwerbsarbeit führen. Doch differenziert sich diese Beurteilung, wenn es um die Bedeutung der Weiterbildung im berufsbiographischen und darüber hinaus im lebensgeschichtlichen Kontext

geht. So sind Motivationen für eine Weiterbildung vom Bestreben getragen, nicht aus dem beruflichen Sozialzusammenhang herauszufallen und/oder der bereits beginnenden sozialen Isolation in Kurzarbeit zu entkommen, eine günstigere Ausgangsposition für Bewerbungen zu erlangen, mit einem neuen Beruf einen neuen Anfang zu wagen, einen schon früher gehegten Berufswunsch zu verwirklichen und - übergreifend - das Leben wieder in die eigene Hand zu nehmen.

Bei der *Entscheidung für eine bestimmte Weiterbildung* findet sich ein ganzes Spektrum an Kriterien, die diese leiten und mitbestimmen. Diese Kriterien selbst bilden (berufs-) biographische Verbindungslinien. Dies macht zugleich deutlich, daß Prozesse beruflicher Neuorientierung in die Weiterbildung selbst hineinreichen. Die Entscheidung für eine bestimmte Weiterbildung ist eine Phase der Neuorientierung, die im Verlauf der Weiterbildung evaluiert und auf eine neue Stufe transformiert wird. Sie wird durch zwei Hauptkomponenten strukturiert: objektiv durch Begrenzungen und Möglichkeiten vor allem des Angebots an beruflicher Weiterbildung und subjektiv durch ein hohes Maß an "biographischer Arbeit" zur Herstellung von Konsistenzen als Voraussetzung von Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit. Dabei zeigt sich etwa folgendes Spektrum:

- Eine besondere Variante objektiver Begrenzung findet sich in der "Wendezeit", nämlich durch die damals erst entstehenden Veränderungen des gesamten gesellschaftlichen Gefüges. Hier war der Rahmen für subjektive, über die unübersichtliche Gegenwart - deren Konturen verschwanden, ohne daß neue schon erkennbar waren - hinausgehende berufsbiographische Entwürfe und Reflexionen zu eng. Kurzfristige immer wieder zu überprüfende Orientierungen im ständig sich verändernden Hier und Jetzt waren notwendig und entsprechende Reaktionsformen und Integrationsstrategien zur Einordnung und Verarbeitung des Geschehens mußten entwickelt werden. Diese - und eben gerade nicht biographische Reflexion und Konsistenzherstellung - bildeten die Basis auch von Weiterbildungsentscheidungen in dieser Zeit. Im Nachhinein werden diese selbst Gegenstand biographischer Arbeit mit dem Ziel ihrer Integration und Konsistenzherstellung, wenn sie sich im Nachhinein von ihrer beruflichen Zielrichtung her nicht in neu entwickelte Zukunftsentwürfe einpassen.
- Auch später können Weiterbildungsentscheidungen ausschließlich am gerade Angebotenen orientiert sein und einer entsprechenden Notwendigkeit biographischer Integration unterliegen. Angereichert wird dieses Kriterium durch Abwägungen der Verwertbarkeit von Qualifikationen und des individuell Leistbaren. In diesem Fall geht der Entscheidung für eine Weiterbildung ebenfalls kein beruflicher Neuorientierungsprozeß voraus und es existiert auch noch kein Entwurf der beruflichen Zukunft; beides kann sich in dieser Variante erst im Verlauf der Weiterbildung selbst entwickeln.
- Orientierung am Angebot kann sich mit eigenen Vorstellungen wenigstens über eine bestimmte Richtung der weiteren beruflichen Entwicklung verbinden. Das Angebot wird dann eher als Möglichkeit genutzt und die getroffene Entscheidung ist berufsbiographisch leichter zu integrieren.
- Weiterbildungsentscheidungen können auch vornehmlich durch eine Negativauswahl dessen, was man nicht möchte, getragen sein. Diese Variante setzt einen relativ fortgeschrittenen Prozeß beruflicher Neuorientierung voraus, der bereits das Stadium einer Bilanzierung des bisherigen Berufswegs erreicht hat und zumindest Ansätze eines Zukunftsentwurfs enthält. Dabei muß die Entscheidung für eine bestimmte Weiterbildung

nicht unbedingt berufs-inhaltlich spezifiziert sein, sondern kann sich auch am bisher erreichten beruflichen Status orientieren. Unter eine Negativauswahl können auch Weiterbildungsangebote im erlernten Beruf bzw. im bisherigen Tätigkeitsfeld fallen, weil das vorhandene Wissen für ausreichend oder eigenständig erweiterbar gesehen wird und solche in Berufen, in denen es ein Überangebot an Fachkräften gibt und die daher nur geringe Arbeitsmarktchancen versprechen.

- Von der subjektiven Seite am stärksten bestimmt sind Weiterbildungsentscheidungen, die auf bereits ausgearbeiteten Zukunftsentwürfen - auf der Grundlage früherer oder auch gänzlich neuer Berufswünsche beruhen. Der berufliche Neuorientierungsprozeß ist in diesem Fall abgeschlossen.

Berufsbiographische Bedeutung haben auch Erfahrungen bei der Suche nach *Zugangswegen in eine Weiterbildung*, die vom Arbeitsamt vorgeschlagen und/oder in eigener Initiative gefunden wird. Das Spektrum sieht hier in etwa so aus:

- Nur für wenige der von uns befragten Frauen ist bereits der Zugang schon zu Informationen über Weiterbildungen schwierig. Ohne konkrete Vorstellungen über den weiteren beruflichen Weg mag Weiterbildung erst durch einen Anstoß von außen ins Blickfeld geraten und die Vielfalt an Informationen mögen unübersichtlich und unzugänglich erscheinen.
- Wird Weiterbildung generell als Möglichkeit gesehen, begeben sich Frauen auf eine z.T. unstrukturierte Suche nach Zugangswegen. Dabei stützen sie sich vor allem auf Informationen aus der Presse und ihrem Bekannten- und Freundeskreis. Wird auf diese Weise eine Weiterbildung gefunden, gilt dies weniger als eigener Erfolg, sondern als Zufall.
- Auch wenn die Entscheidung für eine bestimmte Weiterbildung getroffen wurde, ist häufig die Entwicklung großer Beharrlichkeit und Durchhaltevermögen notwendig, um zum Ziel zu gelangen. Unerlässlich sind: der regelmäßige Gang zum Arbeitsamt, die selbständige Kontaktaufnahme zu Weiterbildungsinstituten und das fortlaufende Sammeln von Informationen aus Medien und im Bekanntenkreis.
- Sind im allgemeinen lange Wartezeiten bis zum Übergang in eine Weiterbildung ein Problem, so kann auch ein zu kurzfristiges Angebot zu einer Hürde werden: Ad hoc - Übergangsmöglichkeiten lassen den Frauen keinerlei Entscheidungsmöglichkeiten und vor allem auch keinen Raum, die für den Übergang in eine Weiterbildung meist notwendigen familiären Vorkehrungen zu treffen. Und schließlich kann, auch dies eine erst zu bewältigende Variante kurzfristiger Möglichkeiten an Weiterbildung teilzunehmen, ein verspäteter Einstieg in einen bereits angelaufenen Kurs erfolgen. Als Nachzügler in eine Gruppe zu kommen, die sich bereits gefunden hat, ist ein nicht ganz einfacher Einstieg in eine Weiterbildung.

Selbst wenn sich Weiterbildungsentscheidungen später in Berufsbiographien als Kontinuität einfügen - als Fortsetzung eines einmal eingeschlagenen, als Wiederaufnahme eines einmal begonnenen oder erwünschten Berufswegs oder als Ausgangspunkt eines ganz neuen Abschnitts des Berufslebens - werden in der Einstiegsphase häufig Assoziationen geweckt, die diese Situation als einen biographischen Rückschritt erscheinen lassen. Die Frauen sehen sich „wieder auf der Schulbank“ und in der Rolle einer „Schülerin“ - ein lebensgeschichtlicher Einschnitt, der nur im Rückgriff auf Erfahrungen der Schulzeit überbrückt werden kann. Da ist die Diskrepanz zwischen dem erreichten Lebensalter und dem aus der Erinnerung heraus

antizipierten Status einer „Schülerin“, die in ein neues Selbstbild als Lernende transformiert werden muß. Und da sind Erinnerungen an die und Lernerfahrungen aus der Schulzeit, die zu Beginn der Weiterbildung aufleben und die - wiederum im Zusammenhang mit dem Alter - Erwartungen an die eigene Lernfähigkeit mitbestimmen und ermutigend oder entmutigend wirken. Lernerfahrungen im Verlaufe der Weiterbildung führen zur konkreten Einschätzung der eigenen Leistungs- und Aufnahmefähigkeit. Zu diesen Erfahrungen gehört, daß Lernen ungewohnt und anstrengend ist, daß man nun, im Gegensatz zu früher, intensiver lernen muß oder auch, daß einem die frühere Leichtigkeit des Lernens erhalten geblieben ist. Der Prozeß der Auseinandersetzung damit, wieder "auf der Schulbank" zu sein und mit der "Schülerinnenrolle" begleitet die Frauen während der Weiterbildung und wird vor allem in Prüfungssituationen oder in prüfungsähnlichen Situationen immer wieder akut. Er wird negativ gefärbt, wenn im Rahmen von Weiterbildungen nicht an die vorhandenen Qualifikationen der Frauen angeknüpft wird, sondern diese in Frage gestellt, abgewertet oder negiert werden. Solche Erfahrungen der Herabsetzung entfalten auch dann eine demotivierende Wirkung, wenn die Frauen erkennen, daß sie durchaus über verwertbare Qualifikationen verfügen. In wie starkem Maße der Übergang in eine Weiterbildung als Rückkehr in die Schülerinnenrolle erlebt wird und welche Möglichkeiten zur Transformation in ein neues Selbstbild als lernende Erwachsene gefunden werden können, gründet also nicht allein in den Schul- und Lernerfahrungen der Frauen, sondern hängt in besonderem Maße von Weiterbildungskonzepten und deren Umsetzung durch die Lehrenden ab. Weiterbildung ist in Ostdeutschland nie allein berufsbezogen, sondern steht zugleich für die Vermittlung von neuem, nämlich westlichem und d.h. jetzt gültigem Wissen. TeilnehmerInnen/Ost ohne dieses Wissen treffen in der Weiterbildung auf Dozenten/West als Repräsentanten dieses Wissens resp. des westlichen Systems. Hieran knüpfen sich zum einen hohe Erwartungen der TeilnehmerInnen an die Dozenten und Ausbilder, zum anderen aber auch spezifische Auseinandersetzungen mit und um Autorität und Identität. Unabwendbar wird so das Gefälle zwischen Lehrenden und Lernenden deutlich durch das West-Ost-Gefälle verstärkt und bestimmt ihr Verhältnis zueinander. Daher bilden *die Erfahrungen mit Lehrern und Ausbildern* einen zentralen Themenkomplex, der auch für die berufsbiographische Integration der Weiterbildung entscheidende Bedeutung hat.

Hohe Erwartungen der Teilnehmerinnen an Dozenten und Ausbilder müssen im Zusammenhang mit der Situation betrachtet werden, aus der heraus sie eine Weiterbildung beginnen. Die Zeit der "Wende" und insbesondere der Zeitraum vom Verlust des Arbeitsplatzes, des Berufs und der damit verbundenen sozialen Einbindungen an ist, wie bereits ausgeführt, meist durch einen krisenhaften Verlauf gekennzeichnet. Häufig bekommen die Frauen ihr Leben erst mit der Entscheidung für resp. mit dem Übergang in eine Weiterbildung wieder in die eigene Hand. Hier nun tritt man sich selbst wieder ins Bewußtsein, ja, man hat weitergelebt, die Welt hat sich verändert, aber man weiß nicht genau wie. Die 'Auszeit' in der "Wende" hat nur lückenhafte Vorstellungen darüber entstehen lassen, worin diese Veränderungen konkret bestehen. Die Lücken werden gefüllt mit zumeist klischeehaften Vorstellungen über 'die Verhältnisse in den alten Bundesländern' von denen angenommen wird, daß sie nun auch im Osten Einzug gehalten haben und das Verhalten nicht nur der 'Wessis' gegenüber den 'Ossis', sondern - möglicherweise - auch das der 'Ossis' untereinander bestimmen. Es entsteht der Eindruck, daß die Frauen in Antizipation der inzwischen stattgefundenen Veränderungen, mit denen sie nun in der Weiterbildung konfrontiert sein werden, auf Vorstellungen und Bilder vom Westen zurückgreifen, mit denen sie aufgewachsen sind und daß

diese als Wahrnehmungs- und Interpretationsfolie Wirksamkeit entfalten und Bestätigung finden, wenn sie auf der 'anderen' Seite auf paßgenaue Gegenstücke - Wahrnehmungs- und Interpretationsfolien Westdeutscher über Ostdeutsche - treffen. Klischees gewinnen hier Realitätscharakter und 'abweichende' Realitäten werden in Klischees eingesponnen, um sie einordnen und mit ihnen umgehen zu können. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn hohe Erwartungen an Lehrer - hinsichtlich Wissen, methodischer und fachlicher Kompetenz und Verhalten - sich nicht erfüllen. Nicht selten kommt es zu auch gravierenden Auseinandersetzungen mit Lehrern, die ebenfalls Vorurteile verstärken, ebenso aber zu neuen und positiven Erfahrungen und zur Veränderung von Sichtweisen führen können. Werden Auseinandersetzungen auf dieser Ebene geführt, sind sie häufig zugleich solche um Kompetenz - der von Lehrern und der eigenen - und damit auch um Identität.

Auseinandersetzungen können auch durch Unterrichtsstile provoziert werden, die nicht erwachsenengerecht sind und von denen Frauen sich entmündigt fühlen. Sie gewinnen den Eindruck, daß sie als Ostdeutsche minderbewertet und deshalb als nicht vollwertig behandelt werden. Wird die Kritik formuliert und darauf von seiten der Dozenten oder Ausbilder z.B. mit Drohgebärden oder Mißachtung reagiert, führt dies durchaus zu einem Verweis der TeilnehmerInnen in die Rolle unwissender 'SchülerInnen' resp. in die Position einer/eines Untergeordneten. Antiautoritäre Formen der Auflehnung der Lerngruppe können hier ebenso einsetzen wie das Verstummen der Kritik, was eher einen stillen Rückzug der TeilnehmerInnen aus dem Geschehen bedeutet. Solche Formen der Auseinandersetzung können schließlich zum Inhalt von Weiterbildung werden, die Qualifikationen vermitteln und Arbeitsmarktchancen erhöhen sollte und nun lediglich Verärgerung und Verunsicherung hervorbringt und auf diese Weise eher zur Dequalifizierung beitragen dürfte. Ähnliche Resultate sind zu verzeichnen, wenn es zu wiederholtem Wechsel von Ausbildern kommt. Auch wenn dieser von den TeilnehmerInnen gewünscht wird, bildet er ein Problem, denn er führt zur Desorientierung über den Fortgang der Weiterbildung und die Teilnehmerinnen müssen sich immer wieder auf neue Unterrichtsstile einstellen, was ebenfalls häufig von Auseinandersetzungen begleitet wird. Auch in diesem Fall können sie einen so großen Raum einnehmen, daß sie die Zeit des fachlichen Lernens beschränken und den Erfolg der Weiterbildung in Frage stellen.

In mehrfacher Hinsicht hat Weiterbildung auch für die sozialen Neuorientierungsprozesse große Bedeutung. Unter inhaltlichen Aspekten sind in diesem Zusammenhang die Unterrichtseinheiten zu nennen, die sich mit dem gesellschaftlichen System der Bundesrepublik befassen. Dies betrifft insbesondere die Fächer *Betriebswirtschaft und Volkswirtschaft*, von denen sich Frauen einen fundierteren Zugang zum Verständnis des neuen Systems erhoffen, das ihre künftige Berufstätigkeit, aber auch ihre gegenwärtige Lebenssituation bestimmt. Die Orientierung gebende Brückenfunktion von Weiterbildung im Kontext der gesellschaftlichen Entwicklungen in Ostdeutschland wird hier besonders deutlich. Daß in diesen Teilen von Weiterbildungen meist nicht eine "pure Stoffvermittlung" zur Aneignung von Wissen und zu Erkenntnisprozessen führt, sondern die konkrete Auseinandersetzung mit und um Weltbilder und Identitäten, wird in verschiedenen Schilderungen deutlich. Gerade in diesen Teilen des Unterrichts kulminieren Konflikte, die selbst essentielle Bestandteile der beruflichen Neuorientierungsprozesse sind. Die Erfahrung, in solchen Auseinandersetzungen zu einem eigenen Standpunkt zu gelangen und diesen erfolgreich zu vertreten, führt zu einer Festigung der eigenen Identität und bildet die Basis, sich Neues zu erschließen. Diese Pro-

zesse finden meist zwischen "Lehrern" (West) und "Schülern" (Ost) statt, können aber auch in der Weiterbildungsgruppe selbst konstitutives Element sein.

Es muß jedoch auch hervorgehoben werden, daß Weiterbildung dem an sie gestellten Anspruch einer solchen Brückenfunktion häufig ebenso wenig gerecht wird wie den Erwartungen und den Bedürfnissen der Frauen. Die Vermittlung der bundesrepublikanischen Gesellschaft scheint nicht selten zu einem Diktat - im doppelten Sinne des Wortes - zu geraten, indem Begrifflichkeiten und nicht Funktionsweisen gesellschaftlicher Institutionen und Grundlagen in den Vordergrund geraten. Bei den Teilnehmerinnen bleibt dann der Eindruck zurück, daß sie, bildlich gesprochen, Schlüssel bekommen haben, jedoch in Unwissenheit darüber gelassen werden, zu welchen Türen sie passen. Das Neue bleibt in diesem Fall weiterhin oder auf andere Art fremd, eben nicht zu entschlüsseln.

Englisch ist - ebenso wie der Bereich *Computer* - ein Teil des Lehrstoffes, der von den Frauen als Bestandteil der modernisierten Berufswelt gesehen wird. Sie messen diesen Fächern eine besondere Bedeutung bei, weil sie in der DDR hier häufig nur Grundkenntnisse erwerben konnten. Die Frauen sehen hier einen Qualifikationsrückstand gegenüber westlichen Standards, der ihre Konkurrenzfähigkeit einschränkt. Diese Fächer repräsentieren zugleich eine Qualifikation, die für die Erschließung der westlichen Lebenswelt notwendig oder zumindest hilfreich ist. Jedoch wird auch hervorgehoben, daß im Rahmen von Weiterbildungen wiederum lediglich Grundkenntnisse erworben werden konnten, die insbesondere im Hinblick auf Anforderungen in der Berufswelt als unzureichend gesehen werden. Z.T. wird dennoch positiv vermerkt, daß man nun wenigstens einen Einblick gewonnen hat und nicht mehr das Gefühl hat, ganz dumm zu sein.

Beim *Übergang in das Praktikum* werden für Frauen die Beschränkungen des Arbeitsmarkts bereits ebenso deutlich wie die Tatsache, daß Zugangswege zu Arbeit häufig vor allem über persönliche Kontakte führen. Diese werden schon bei der Suche nach einem Praktikumsplatz als hilfreich empfunden, denn Eigeninitiative scheint dabei meist unerlässlich zu sein, auch wenn von Seiten der Weiterbildungsinstitute Unterstützung erfolgt. Das Praktikum selbst stellt für die Frauen wieder den Kontakt zur Arbeitswelt her, die sich inzwischen verändert hat und in der sie nun mit den von ihnen in der Weiterbildung erworbenen Qualifikationen bestehen sollen. Dabei können die Erwartungen von Arbeitgebern an Kenntnisse und Fertigkeiten der Weiterbildungsteilnehmerinnen nicht immer erfüllt werden. Mit einem entsprechenden Selbstbewußtsein kann in so einem Fall jedoch Aufklärung über die Gegebenheiten in der Weiterbildungseinrichtung zu einem realistischen Einsatz von Praktikantinnen beitragen. Erfolgt im Praktikum ein Arbeitseinsatz lediglich für einfache Arbeiten und zeigt sich den Teilnehmerinnen kein Hinzugewinn an Qualifikationen, erscheint diese Phase der Weiterbildung eher als vertane Zeit und es entsteht zudem das Gefühl, als unbezahlte Kraft ausgebeutet zu werden. Als Schritt in Richtung Arbeitsmarkt verbindet sich mit diesem Teil der Weiterbildung die Hoffnung, nun Zugang zu einer neuen Beschäftigung zu finden. Diese Hoffnung zerschlägt sich oft schon beim ersten Gespräch im Praktikumsbetrieb oder wenn ein übernahmebereiter Praktikumsbetrieb schließen muß. Häufig bleibt diese Hoffnung bis zum Ende des Praktikums bestehen und die Enttäuschung darüber, doch nicht übernommen zu werden, verbindet sich mit der Einschätzung, daß auf diesem Weg nie eine reale Chance vorhanden war und Praktikanten lediglich als Arbeitskräfte ausgenutzt werden. Trotz dieser häufig zu findenden Negativbilanz bezogen auf künftige Beschäftigungsmöglichkeiten bietet das Praktikum den Frauen doch vorübergehend einen Platz in der Arbeitswelt, an dem sie mit ihren Qualifikationen und Leistungen wieder und neu Anerkennung und Selbstbestäti-

gung finden können. Voraussetzung hierfür sind ein qualifikationsgerechter Einsatz, die Möglichkeit auch selbständigen Arbeitens und ein respektvoller Umgang.

Zum Abschluß der Weiterbildung stellt die *Prüfung* eine besondere Streßsituation dar. Selbstzweifel tauchen (wieder) auf, viele Frauen haben Angst, den Anforderungen nicht genügen zu können oder nicht die Noten zu erreichen, die sie für sich selbst anstreben. Zusätzliche Belastungen ergeben sich, wenn der Prüfungsablauf so organisiert ist, daß er für die Teilnehmerinnen undurchschaubar bleibt.

Probleme der *Vereinbarkeit mit der Familie* nehmen im Zusammenhang mit Weiterbildung keinen großen Stellenwert ein, werden jedoch im Zusammenhang mit langen Fahrtwegen zwischen Weiterbildungsinstitution und Wohnort, mit Schichtdienst in Ausbildung und Praktikum und speziell in Prüfungszeiten im Zusammenhang mit Lern- und Leistungsanforderungen genannt. Die von den Frauen hier zu leistende Organisationsarbeit für ihren Alltag gelingt nur, wenn sie in ein privates soziales Netz eingebunden sind, das Ressourcen für ihre Unterstützung bietet bzw. bieten kann. Die Umstellungen im Alltag der Frauen lassen den Alltag der Familien nicht unberührt, stellen auch an Mann und Kinder Anforderungen.

Übergang auf den Arbeitsmarkt/in Beschäftigung

Mit dem Abschluß der Weiterbildung findet zugleich eine Phase beruflicher Neuorientierung und Perspektiventwicklung einen Abschluß. Die bis dahin entwickelten Wünsche und Vorstellungen über die berufliche Zukunft müssen sich nun an dem messen, was auf dem Arbeitsmarkt zu realisieren ist. Viele Frauen sehen sich beim *Übergang von der Weiterbildung auf den Arbeitsmarkt* mit häufig in absehbarer Zeit nicht zu überwindenden Hürden konfrontiert. Kurzzeitige Perspektiven - der nächste Termin beim Arbeitsamt, das Ende einer ABM etwa - werden vorherrschend; langfristige Perspektiven können in dieser Phase nur vage Gestalt annehmen und bestehen meist aus Wünschen, deren Realisierung in fundierten Formen von Berufsarbeit meist (noch) nicht konkretisierbar ist. Versuche, nach Abschluß der Weiterbildung mit den neu erworbenen Zertifikaten oder Abschlüssen einen entsprechenden Arbeitsplatz zu finden, sind häufig nicht (unmittelbar) erfolgreich. Der Wert der beruflichen Qualifizierung und der Abschlüsse wird dann fragwürdig, wenn erworbene Zertifikate keinen Zugang zu vollwertigem beruflichen Einsatz eröffnen, das erworbene Zertifikat ohne Berufserfahrung nichts gilt, wenn der Wert des Weiterbildungsabschlusses durch vorhergegangene Berufsabschlüsse gesteigert wird und so als Überqualifikation erscheint und natürlich dann, wenn sich zeigt, daß im neu erlernten Beruf keine bezahlte Arbeit vorhanden ist. Wenn deutlich wird, daß das Kriterium Arbeitsmarktchancen sich nun nicht einlöst, wird die erfolgreiche Investition in Weiterbildung entwertet und bedauert, daß eine Chance, die nicht so schnell wiederkommt, nun vertan zu sein scheint. Es kann ein Prozeß der (erneuten) Desillusionierung beginnen und sich das Gefühl einstellen, daß alles - die früheren als auch die in der Weiterbildung erworbenen beruflichen Qualifizierungen - umsonst gewesen sind. Diesem identitätsbedrohenden Gefühl versuchen die Frauen zu begegnen, indem sie in den - zumeist zum Zeitpunkt des Interviews erst skizzenhaft möglichen - Entwürfen ihrer beruflichen Zukunft sowohl das von ihnen in ihrem Berufsleben in der DDR als auch das von ihnen in Weiterbildungen seit 1990 Erreichte würdigen und als Elemente einbeziehen, auf die sie bauen können und wollen. Bei diesem bewahrenden Rückgriff auf die Vergangenheit kommt es zu einer Differenzierung zwischen ideellen und materiellen Wertungen, zwischen dem, was man (auch) ist und dem, was sich heute am Arbeitsmarkt verwerten läßt. Solche berufsbiographischen Prozesse sind durch die Schließung lebensgeschichtlicher und berufsbiographischer Bögen gekennzeichnet, in denen die Biographinnen sozusagen die Vergan-

genheit in die Gegenwart holen, einige Aspekte der Vergangenheit abschließen, andere hingegen als Anknüpfungspunkte für die Gestaltung ihrer Gegenwart und für ihre berufliche Zukunft offenhalten. Die Möglichkeiten, Vergangenes abzuschließen oder offenzuhalten werden ebenso aus den Ressourcen der Berufs- und Lebensgeschichte gespeist, zu der schließlich auch die Weiterbildung gehört.

Die *Résumées der interviewten Frauen über die Weiterbildung* fallen sehr unterschiedlich aus. Hier finden sich Enttäuschungen darüber, trotz der Weiterbildung keinen oder nicht den erhofften beruflichen Wiedereinstieg gefunden zu haben. Eine Trennung zwischen der Bewertung der Weiterbildung an sich und den Arbeitsmarktchancen kann den Wert der Weiterbildungsteilnahme erhalten. Das Gefühl persönlicher Erweiterung durch das Gelernte und die Selbstbestätigung, (noch) lernen zu können, kann eine Basis zur Entwicklung weiterer beruflicher Perspektiven bleiben. Diese können, wenn sich - zunächst - keine Möglichkeiten zu einem beruflichen Neubeginn zeigen, auch in der Vorstellung, wieder an Weiterbildung teilzunehmen, bestehen. Die Erkenntnis, daß der Übergang in eine nächste Weiterbildung nicht bruchlos möglich ist, schränkt jedoch die Perspektive einer Fortschreibung der Berufsbiographie in einem Interim als Bildungsbiographie ein. Aus positiven Weiterbildungserfahrungen heraus entsteht zugleich die Gewißheit, die Zeit für sich genutzt zu haben und auf einen aktuellen Stand gekommen zu sein, der eine vorteilhaftere Präsentation am Arbeitsmarkt ermöglicht. Häufig wird in solchen *Résumées* über Weiterbildung auch die Erfahrung neuer sozialer Einbindung durch die Teilnahme an Weiterbildung betont. Sie ist für viele Frauen ein übergreifendes und tragendes Element, das für die weitere Entwicklung beruflicher und persönlicher Perspektiven unerlässlich ist. Und schließlich wird als Erfahrung mit anhaltender Wirkung genannt, daß Weiterbildung Raum und Zeit gibt, sich in den neuen Verhältnissen zu orientieren und sogar dazu beitragen kann, die durch den gesellschaftlichen Umbruch erlebte Erschütterung des Weltbildes zu verarbeiten und den auf dieser Ebene entstandenen Bruch in der Lebensgeschichte zu heilen.

Nach Abschluß einer Weiterbildung strukturieren *geschlechtsspezifische Benachteiligungen am Arbeitsmarkt* den Erfahrungsfundus fast aller befragten Frauen. Immer wiederkehrende Themen sind hier: Kinder, insbesondere kleine oder noch schulpflichtige Kinder, das Alter und die zeit-räumliche Mobilität. Diese Aspekte verschmelzen mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen zu einem geschlechtsspezifischen und zugleich -typisierenden Benachteiligungskomplex, der die Realität am Arbeitsmarkt prägt. Wenn in den berufsbiographischen Rekonstruktionen deutlich wird, daß Frauen auch in der DDR durchaus Benachteiligungen erfahren haben, so umfaßten diese doch nicht den Ausschluß von Berufsarbeit und sie scheinen durch die damaligen beruflichen Möglichkeiten und Förderungen und Organisation der Kinderbetreuung einen gewissen Ausgleich gefunden zu haben. Die Erfahrungen des möglichen resp. auch faktischen Ausschlusses von Berufsarbeit unter Hinweis auf Kinder, Alter und zeit-räumliche Mobilität ist für alle Frauen tiefgreifend. Sie bedeuten Reduktionen von Lebens- und Berufsansprüchen, Negation und Minderbewertung beruflicher Qualifikationen und Erfahrungen und führen z.T. zu Resignation vor arbeitsmarktrelevanten Fakten, die für die Frauen nicht oder nur eingegrenzt gestaltbar sind.

Bei der Suche nach einem neuen Arbeitsplatz sind geregelte Arbeitszeiten für Frauen von herausragender Bedeutung. Diese Anforderung, die Frauen an eine Berufstätigkeit haben, kontrastiert mit eigenen und durch andere vermittelte Erfahrungen bei der Stellensuche sowie dem durch Beispiele aus dem Verwandten- und Bekanntenkreis belegten Wissen, daß

die Bereitschaft, sich auf regelmäßige Überstunden und unregelmäßige Arbeitszeiten einzulassen, häufig eine Voraussetzung ist, um wieder in Arbeit zu kommen. Diese auf dem ostdeutschen Arbeitsmarkt verbreitete *Deregulierung von Arbeitszeit* wird von Frauen oft nicht nur wegen der dann kaum zu lösenden Frage der Kinderbetreuung abgelehnt, sondern auch mit dem Hinweis auf überlange Arbeitszeiten des Mannes, durch die eine gleichberechtigte Aufgabenverteilung bei der alltäglichen Hausarbeit und auch im sozialen Leben der Familien verhindert wird. Die Zentrierung der Familienstruktur um die Arbeitskraft des Mannes wird also nicht nur durch die besseren Beschäftigungs- und Verdienstchancen von Männern und die längeren Zeiten der Arbeitslosigkeit von Frauen befördert, sondern gleichermaßen durch die allgemeine Deregulierung der Arbeitszeit, die zugleich wiederum die Berufschancen der Frauen mindert. Ein Blick in die Arbeitslosenstatistik zeigt, daß gerade Frauen im mittleren Erwachsenenalter, in der aktiven Familienphase also, von dieser Problemkonstellation besonders betroffen sind. Gerade in dieser Altersgruppe scheint der Wunsch nach Teilzeitarbeit weniger aus einer Orientierung am westdeutschen Vereinbarkeitsmodell zu entspringen, als aus der Überlegung, im Rahmen einer deregulierten Teilzeitarbeit den Überstundenanforderungen gerecht werden zu können und dennoch auf eine 'regelmäßige', familiengerechte Arbeitszeit zu kommen. Dabei spielen auch die Kosten für eine u.U. notwendig werdende täglich längere Kinderunterbringung eine Rolle.

Die *Strukturierung von Berufsperspektiven* erfolgt - angesichts der Beschränkungen aus der gegenwärtigen Arbeitsmarktlage resp. den Arbeitsmarktchancen sowie auch gegenwärtiger familiärer Anforderungen - häufig in einer Zweiteilung zwischen kurz- und langfristigen Perspektiven. Die kurzfristigen Perspektiven richten sich darauf, überhaupt eine Arbeit zu finden, den neu gefundenen Arbeitsplatz zu behalten, sind also in starkem Maße durch das Hintanstellen eigener inhaltlicher Ansprüche an Berufstätigkeit gekennzeichnet. Die langfristigen Perspektiven hingegen beinhalten Vorstellungen, aus den gegenwärtigen Beschränkungen wieder herauszukommen und - unter Nutzung der eigenen Qualifikationen und Fähigkeiten - schon länger entwickelte Vorstellungen oder auch etwas ganz Neues zu realisieren. Die Möglichkeiten, langfristige berufliche Perspektiven zu entwickeln, finden Einschränkungen auch durch das Lebensalter resp. seine 'neue' Bewertung. Vor allem Frauen der Altersgruppe der 46- 55jährigen gehen nach einiger Zeit erfolgloser Arbeitssuche schließlich davon aus, nie wieder irgendwo eingestellt zu werden. Neben weiterbestehender Hoffnung und beginnender Resignation können Perspektiven zur Gestaltung des Lebens ohne Beruf treten. Jedoch wird bereits von den Ende 20-jährigen die Altersproblematik thematisiert - ein Hinweis möglicherweise auf die verschobene Wahrnehmung von Lebenszeit durch die Wende, vielleicht auch Teil der Antizipation einer unbegrenzt in die Zukunft hineinreichenden Zeit der Arbeitslosigkeit, in der man altert und schließlich für eine Berufsarbeit zu alt sein wird.

Bisherige Auswirkungen

- Beratungstätigkeit im ITF-Projekt (Schwerin) „Frauen als Zielgruppe beruflicher Weiterbildung (1993-1995)
- Konzeptionierung und Leitung eines Workshops bei den Hochschultagen 1994 zur Rolle von Weiterbildung für Frauen im gesellschaftlichen Umbruch (gem. mit Frau Hecker)
- Vortrag auf der Sächsischen Bildungsmesse auf Einladung der Deutschen Gesellschaft: „Zur Förderung der Berufsausbildung für Frauen in Ostdeutschland“ (1994)
- Vortrag bei ITF Schwerin: „Weiterbildung in den Berufsbiographien von Frauen in den neuen Bundesländern“. (1995)
- Vortrag beim Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband: „Verhältnis von Frauen Ost und West“ (1995)
- Workshop im Rahmen des Projekts 1.5011 (1995)

Veröffentlichungen

PUHLMANN, ANGELIKA (Hrsg.): Gesellschaftlicher Umbruch und Weiterbildung von Frauen in Ostdeutschland. (Reader zum Workshop vom November 1995; in Vorbereitung)

PUHLMANN, ANGELIKA: Berufsbiographien von Frauen in Ostdeutschland. (Buchpublikation im BIBB; in Vorbereitung)

PUHLMANN, ANGELIKA: Berufliche Neuorientierungsprozesse von Frauen in Ostdeutschland. (Zeitschriftenartikel; in Vorbereitung)

Veröffentlichung der Humboldt-Universität

GIESEKE, WILTRUD UND SIEBERS, RUTH: Umschulung für Frauen in den neuen Bundesländern. In: Zeitschrift für Pädagogik, Sonderband 5 (in Vorbereitung)